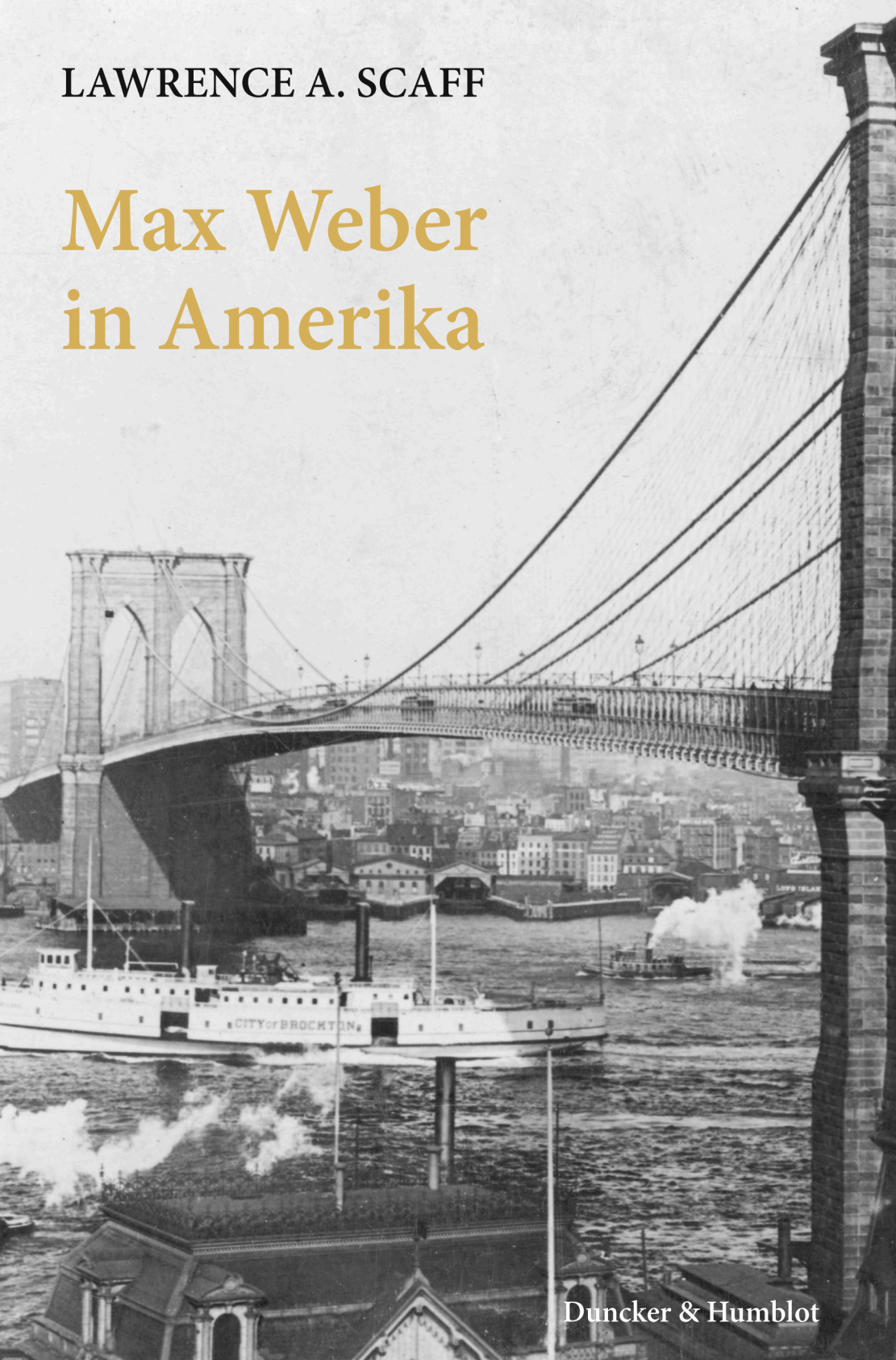


LAWRENCE A. SCAFF

Max Weber in Amerika



Duncker & Humblot

LAWRENCE A. SCAFF

Max Weber in Amerika

Max Weber in Amerika

Von
Lawrence A. Scaff

Aus dem Englischen übersetzt
von Axel Walter

Mit einem Geleitwort
von Hans-Peter Müller



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlag: Die Brooklyn Bridge in New York
zu Beginn des 20. Jahrhunderts

(© ullstein bild – Heritage Images / The Print Collector)

Die englische Ausgabe erschien 2011 unter dem Titel „Max Weber in America“

© 2011 Princeton University Press, Princeton, New Jersey

Für die deutsche Ausgabe alle Rechte vorbehalten

© 2013 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Berlin

Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISBN 978-3-428-13891-3 (Print)

ISBN 978-3-428-53891-1 (E-Book)

ISBN 978-3-428-83891-2 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Für meine Töchter Janine und Rosalyn

Geleitwort

„In the beginning, all the world was America.“ So verfügte John Locke im Jahre 1690, und das sollte das Bild werden, mit dem Europa sein *Alter Ego*, die Vereinigten Staaten von Amerika, von nun an betrachten sollte. Wie in einem Brennglas gebündelt, konnte in ein und demselben Land die gesellschaftliche Evolution gleichsam vom Naturzustand bis zur Moderne in Augenschein genommen werden. So verdienten die ersten Siedler und die Ureinwohner ihren Lebensunterhalt als Jäger und Sammler, als Pelzhändler und Viehzüchter; der Süden der USA etablierte eine traditionale Plantagenwirtschaft auf der Basis von Sklaverei, während der Norden und Westen über großflächige Landwirtschaft und Fabrikproduktion die Industrialisierung und Urbanisierung vorantrieben. Ein Land mit multiplen Gesellschaftsformationen¹ – und das in einem modernen demokratischen Rahmen. Was für ein Ereignis für jeden sozialwissenschaftlich interessierten Beobachter. So bemerkte schon Goethe in seinen „Zahmen Xenien“ im Jahre 1827, dass es Amerika besser als der alte Kontinent habe. Tocqueville erklärte 1835 in seiner neu geschaffenen Politikwissenschaft auch genau warum: Ein jungfräulicher Kontinent ohne äußere Feinde, Land zur Besiedlung im Überfluss, deshalb kein Adel, aber gut gebildete, freiheitlich gesinnte wie religiös gestimmte Einwanderer aus Europa. So konnte die „Demokratie in Amerika“ auf der Basis von Freiheit und Gleichheit im Rahmen eines republikanisch gesinnten Individualismus gelingen und Europa den Spiegel seiner eigenen Entwicklung vor Augen halten. Die Gretchenfrage lautete folgerichtig: Wird es auf lange Sicht zur „Amerikanisierung“ von Europa kommen oder zur „Europäisierung“ von Amerika? Das ist der Diskurs², in den sich alle wechselseitigen Beobachtungen und transatlantischen Lernprozesse einschreiben sollten. Die alte Welt von Europa spiegelt sich in der neuen Welt von Amerika. Auf der Basis einer Wertegemeinschaft, die Max Weber „okzidentale Moderne“ nennt, beobachtet man sich, vergleicht sich und lernt voneinander. Europa hat stets, wenn überhaupt, von Amerika gelernt³, nicht aber von den anderen Kontinenten Afrika, Asien oder Australien.

¹ Vgl. Georg Kamphausen, *Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890*. Weilerswist: Velbrück 2002, S. 169 f.

² So Claus Offe, *Selbstbetrachtung aus der Ferne. Tocqueville, Weber und Adorno in den Vereinigten Staaten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 59 ff.

³ Vgl. Hans-Peter Müller, *Auf dem Weg in eine europäische Gesellschaft? Begriffsproblematik und theoretische Perspektiven*. In: Berliner Journal für Soziologie, 17, 2007. S. 7–31.

Auch Max Weber schreibt sich in diesen Diskurs ein, untersucht er doch den Aufstieg des modernen okzidentalen Kapitalismus, ja des gesamten Rationalisierungsprozesses der okzidentalen Moderne. Warum ist es ausgerechnet in Europa um 1500 zu diesem *take-off* gekommen und nicht etwa in China oder Afrika? Woher rührt diese einzigartige Konfiguration aus Wirtschaft, Wissenschaft und Technik, modernem Staat, moderner Bürokratie und modernem Recht, ja moderner Kultur? Angesichts dieser universalgeschichtlichen Fragestellung überrascht es nicht, dass Weber die Einladung in die USA zur Weltausstellung nach St. Louis, Missouri, gern annimmt. Seit Ende des 19. Jahrhunderts hatte die moderne westliche Welt angefangen, sich in sogenannten Weltausstellungen selbst zu feiern und sich ihrer „Fortschritte“ zu versichern. Angefangen in Chicago 1893, folgte Paris im Jahre 1900 und St. Louis, Missouri, 1904. Zudem hatte man für die Woche vom 19. September einen „Congress of Arts and Sciences“ vorgesehen, bei dem der staunenden Welt die Einheit des gesamten wissenschaftlichen Wissens in 128 Sektionen mit insgesamt 300 Vorträgen⁴ vorgestellt werden sollte. Es war die Prominenz der wissenschaftlichen Welt geladen, und mit wenigen Ausnahmen sind die meisten Koryphäen ihres Faches diesem verlockenden Ruf – es gab ein Honorar von 500 \$ oder 2.100 Reichsmark, wie Weber notiert – in die Neue Welt gefolgt.

Webers Vortrag am Nachmittag des 21. September 1904 in einem sozialwissenschaftlichen Panel über „Rural Communities“ befasst sich mit „Kapitalismus und Agrarverfassung“⁵. Da Weber auf Deutsch vorträgt, halten sich die Besucherzahlen im Rahmen. Aber es sind alle wichtigen amerikanischen Ökonomen anwesend, die zu diesem Zeitpunkt entweder deutschsprachige Auswanderer oder in Deutschland ausgebildete Wirtschaftswissenschaftler sind. Angesichts der Vorrangstellung deutscher Universitäten vor dem Ersten Weltkrieg ist auch Deutsch eine wichtige Wissenschaftssprache. Weber ist gut gerüstet für das Thema. Zum einen umschreiben agrarpolitische und -historische Fragen recht gut seine Erkenntnisinteressen der frühen Werkphase bis 1898. Zum anderen wird der Kapitalismus, „die schicksalsvollste Macht des modernen Lebens“⁶, ihm immer mehr zum Problem am Beginn des 20. Jahrhunderts. 1904 ist aber auch persönlich ein „Schicksalsjahr“ für Max Weber. Er, der schon in jungen Jahren eine glänzende Universitätskarriere mit Professuren in Berlin, Freiburg und Heidelberg hingelegt hatte,

⁴ Siehe Howard J. Rogers (Hrsg.), *Congress of Arts and Science: Universal Exposition, St. Louis, 1904*. 6 Bde. Boston: Houghton, Mifflin 1905–6, online verfügbar unter <http://books.google.com/books>.

⁵ Max Weber, *Kapitalismus und Agrarverfassung*. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 108, 1952, S. 431–452.

⁶ Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1. Tübingen: Mohr-Siebeck 1972, S. 4.

bricht nach einem Zerwürfnis mit seinem Vater 1898 zusammen. Dieser stirbt, ohne dass sich Vater und Sohn noch hätten versöhnen können. Die depressive Erkrankung sollte vier Jahre währen, in der er weder zu lehren noch zu forschen vermag. Erst allmählich beginnt er wieder zu lesen, um dann 1904 mit Edgar Jaffé und Werner Sombart das „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ zu übernehmen, dort selbst gleich seinen programmatischen „Objektivitätsaufsatz“ zu platzieren und den ersten Teil seiner berühmten „Protestantischen Ethik“ zu veröffentlichen. Die kühne These einer „Wahlverwandtschaft“ zwischen Puritanismus und Kapitalismus versucht zu zeigen, dass die protestantische Berufsethik eine, wenn auch nicht die alleinige Komponente für den „Geist des Kapitalismus“ war, der dieser Wirtschaftsform im Westen durch die Prämiierung einer methodisch-rationalen Lebensführung zum Aufstieg verholfen hat. Wo, wenn nicht in Amerika, dem gelobten Land des Kapitalismus, konnte er seine Studien weiter vertiefen?

Schon durch seine Familie war Webers Neugier auf die amerikanischen Verhältnisse geweckt worden. Sein Vater hatte 1883 zusammen mit Georg Siemens, Carl Schurz, James Bryce und Henry Villard eine Eisenbahnreise auf der Northern Pacific-Route von Minneapolis-St. Paul bis nach Portland, Oregon, und Seattle, Washington, unternommen, um europäische Investitionschancen in Amerika⁷ zu eruieren. Friedrich Kapp, einst Weggefährte von Karl Marx und Moses Hess und berühmter Emigrant der 1848er-Revolution, hatte dem 11-jährigen Max eine deutsche Ausgabe von Benjamin Franklins „Autobiographie“ mit seiner eigenen enthusiastischen Einführung geschenkt. Als 1888 James Bryces zweibändige Studie „The American Commonwealth“ erschien, wurde sie ebenfalls vom jungen Weber verschlungen. Über die Kontakte zu Villard und Kapp hinaus hatte es auch einen Teil der Weber-Familie nach Amerika verschlagen. Es waren die Nachkommen von jenem berühmten Georg Friedrich Fallenstein, Max' Großvater mütterlicherseits, in dessen Villa am Neckarstrand Max Weber bis zu seinem Tode residieren sollte. Hugo Münsterberg, ein Psychologie-Kollege aus den Freiburger Tagen, der mittlerweile von William James an die Harvard-Universität berufen worden war und den Kongress in St. Louis mit organisierte, hatte Anfang 1904 sein zweibändiges Werk „Die Amerikaner“ publiziert, das Max Weber auch sofort las.

Grund genug also, die Neugier zu wecken und beherzt nach Amerika mit Ehefrau Marianne, einer engagierten Frauenrechtlerin, und Ernst Troeltsch, dem Theologen und Mitbewohner in der Fallenstein-Villa, aufzubrechen. Am 20. August ist es soweit: Sie schiffen sich in Bremerhaven

⁷ Vgl. Guenther Roth, *Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800–1950*. Tübingen: Mohr-Siebeck 2001.

auf der „Bremen“ ein und kommen 10 Tage später in New York an. Die Webers werden drei Monate und zwölf Tage unterwegs sein, sie werden rund 5000 Meilen zurücklegen, meist mit der Eisenbahn, insgesamt 180 Stunden. Wie der nüchterne Weber überschlägt, kostet sie das Amerika-Abenteuer 7000 Reichsmark. Ein Blick auf die Route zeigt, dass ihre Rundreise durch die Staaten der von Tocqueville sehr ähnelt. Sie werden Großstädte wie New York, Chicago, Washington, Philadelphia und Boston kennenlernen, aber auch indianisches Territorium in Oklahoma oder das Tuskegee-Institut in Alabama besichtigen.

Was sind ihre Eindrücke? Welche Erfahrungen sammeln sie? Und vor allem, wie spiegeln sich diese amerikanischen Reiseerlebnisse im Werk von Max Weber wider? Diesen Fragen widmet sich Lawrence A. Scaff in seiner vorzüglichen Studie zum Problemkomplex „Weber und Amerika“, die hier in flüssiger Übertragung von Axel Walter auf Deutsch vorgelegt wird. Tatsächlich behandelt Scaff zwei in seinen Augen innerlich verwandte Fragen, die auf die Doppeldeutigkeit im Buchtitel „Max Weber in Amerika“ anspielen: zum einen Webers Reise nach Amerika, seine Begegnungen, seine Erfahrungen und ihre Widerspiegelung im Werk; zum anderen das Werk Webers in Amerika und die Fabrikation eines ewig jugendlichen Klassikers der Soziologie. Dieser Doppeldeutigkeit im Titel entsprechen die beiden Teile des Buches: Der erste Teil behandelt die Reise, der zweite die Rezeption von Webers Werk in den amerikanischen Sozialwissenschaften, selbst ein Stück spannender Soziologiegeschichte. In systematischer Hinsicht sind es vier bzw. fünf Problemkomplexe, die Weber in Amerika interessieren: der Kapitalismus, die „Frontier“ mit ihrer Indianer-Romantik, das Rassenproblem, die Religion und – als die größte Hoffnung für die Demokratie – die freiwilligen Assoziationen der Zivilgesellschaft.

Kapitalismus, Demokratie und Individualismus begründen eine eigenartige wie spannungsgeladene Konfiguration von Wirtschaft, Politik und Kultur, die für Dynamik und Entwicklung der Gesellschaft sorgt, aber auch für ständigen Kampf und Konflikt unter den Menschen. Das ewige Werden, das Weber in Amerika beobachtet, darf wohl als Muster der westlichen Moderne, ja vielleicht der globalen Moderne generell gelten. Aber wohin wird die Reise am Ende gehen? Wird sich Amerika europäisieren oder Europa amerikanisieren? Weber nimmt in diesem Diskurs eine eigenwillig ambivalente Stellung ein – er registriert nämlich beides. Wenn Europa vor bürokratischer Stagnation bewahrt werden soll, wird es dynamisierende Elemente übernehmen und von der amerikanischen Erfahrung lernen. Weber zählt dazu die Dynamik von Wissenschaft und Großindustrie, die Parteimaschinen mit plebiszitär gewonnenem Führer, wie er es an der Wiederwahl von Roosevelt während seines Besuchs beobachtet, die Vitalität der Zivilgesellschaft – er regt zu diesem Zweck eine Studie über das Vereinswesen in Deutschland

an – und die „self-reliance“ in der Lebensführung als Erziehungsziel für junge Erwachsene. So könnte Europa und – das heißt für Weber auch und vor allem – Deutschland zu seinem eigenen Wohl stärker „amerikanisch“ werden. Dennoch konstatiert er auch mit einem gewissen Unbehagen die Gegenbewegung in der Neuen Welt. Mit der Schließung der „Frontier“, mit dem Druck weiterer Immigration, mit der Plutokratie wird die amerikanische Gesellschaft säkularer, ungleicher und elitärer insgesamt werden. Die goldene Ära von Freiheit, Gleichheit und Individualismus, die schon Tocqueville notiert hatte, wird dann an ihr Ende gelangen. Was als großartiges Experiment in demokratischer Gesellschaftsgestaltung begonnen hatte, endet im Mahlstrom grauer Modernität, auch wenn der amerikanische Traum als unzerstörbarer Mythos weiterleben mag. Mit „Max Weber in Amerika“ gelingt Lawrence A. Scaff das große Kunststück, Webers Reise in den Diskurs über die Moderne einzurücken und sein Werk in seiner fortwährenden Bedeutung für die Sozialwissenschaften zu beleuchten. Sein Buch ist ein schönes Geburtstagsgeschenk für das Jahr 2014, in dem wir Webers 150. Geburtstag feiern werden.

Berlin, im Mai 2013

Hans-Peter Müller
Humboldt-Universität

Inhalt

Vorwort	1
Einführung	6

I. Teil

Die Amerikareise

1. Gedanken zu Amerika	17
Reise ins Amerika des Progressivismus	17
Neue Denkhorizonte	23
Eine „spiritualistische“ Konstruktion der modernen Wirtschaft?	29
2. Das Land der Einwanderer	34
Ankunft in New York	34
Kirche und Sekte, Stand und Klasse	39
Settlements, Gemeinwesenarbeit und der städtische Raum	48
3. Kapitalismus	51
Die Stadt als Fantasmagorie	53
Hull House, die Schlachthöfe und die Arbeiterklasse	56
Persönlichkeit als soziales Kapital	61
4. Wissenschaft und Weltkultur	68
Der Kongress in St. Louis: Einheit der Wissenschaften?	68
Letzte Gelegenheit für eine freiheitliche und große Entwicklung: der amerikanische Exzeptionalismus?	76
Politik mit der Kunst	84
Geschlecht und Bildung, Erziehung und Autorität	88
5. Der letzte Rest Romantik	92
Reiz und Lockung des Grenzlandes	93
Die Probleme und Schwierigkeiten im Indianergebiet	103
Natur, Traditionalismus und die Neue Welt	111
Die Bedeutung des Grenzlandes	117
6. Die Rassenschranke	121
Du Bois und die Untersuchung zur Rasse	123
Die Lektionen von Tuskegee	134
Rasse und ethnische Gruppe, Klasse und Kaste	139

7. Unterschiedliche Lebenswege	145
Kolonialkinder	145
Nichts bleibt als der ewige Wandel der Dinge	148
Ökologisches Zwischenspiel	157
Seelenleben und öffentliche Welt	160
Die kühle Sachlichkeit der Vergesellschaftung	165
8. Die Protestantische Ethik	169
Geist und Welt	171
William James und sein Kreis	181
Ideen und Erfahrung	187
9. Amerikas Modernität	198
Seltsame Widersprüche	202
Amerikaner werden	207
Kultureller Pluralismus	213
10. Deutung der Erlebnisse	222
Der Diskurs über Amerika	223
Ein Entkommen aus dem stahlharten Gehäuse?	227
Amerika in Webers Werk	234

II. Teil

Das Werk in Amerika

11. Die Entdeckung des Autors	239
Autor und Leserschaft	239
Forschernetzwerke	241
Die Übersetzungsgeschichte	245
Die Fachdisziplinen	251
12. Die Erschaffung des ‚heiligen‘ Textes	256
Ein Amerikaner in Heidelberg	258
Parsons übersetzt <i>Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus</i>	262
13. Die Erfindung der Theorie	276
Gerth und Mills bringen eine Weber-„Quellensammlung“ heraus	277
Parsons „Theory of Social and Economic Organization“	281
Weber unter den Emigranten	287
Die Weber’sche Soziologie und Sozialtheorie	294
Weber jenseits der Weber’schen Soziologie	300

Appendix 1: Stationen von Max und Marianne Webers Amerikareise von 1904	305
Appendix 2: Max Weber, Ausgewählte Briefe an amerikanische Kollegen, 1904/05	310
Konsultierte Archive, Bestände und Nachlässe	325
Bibliographische Angaben	327
Personen- und Sachwortverzeichnis	366

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abb. 1:	Park-Row- und St.-Pauls-Wolkenkratzer (1904)	38
Abb. 2:	Die deutsche ‚Friedensgemeinde‘ Reform Church in North Tonawanda, New York	41
Abb. 3:	Colonel Clarence B. Douglas	101
Abb. 4:	Tams Bixby	104
Abb. 5:	Robert Latham Owen	108
Abb. 6:	Narcissa Chisholm Owen	109
Abb. 7:	Das Clubhaus in Fort Gibson	116
Abb. 8:	W. E. B. Du Bois	125
Abb. 9:	Das Haverford Friends Meeting House	177
Abb. 10:	William James	186
Abb. 11:	Jüdische Immigrantenmädchen im Henry Street Settlement, New York City	209
Abb. 12:	C. Wright Mills	280
Abb. 13:	Talcott Parsons	296

Tabellen

Tabelle 1:	Max Webers Werk in englischer Übersetzung: die Hauptveröffent- lichungen 1927–58	246
Tabelle 2:	Frühe Übersetzungen von Webers Arbeiten in Maschinenschrift, vervielfältigter Kopie oder als Mikroform	247

Vorwort

Dies ist mein zweites Buch zu Max Weber; bis in die letzten Jahre war ich jedoch unschlüssig, ob ich es schreiben soll. Es gibt bereits eine solche Fülle an Literatur über den Menschen Weber, den Denker, den Wissenschaftler und den politischen Intellektuellen, dass ich es meinerseits sicher bei einem Beitrag hätte bewenden lassen können. Doch die Probleme und Fragen, die sich aus Webers Leben und Schaffen ergeben, faszinieren immer wieder aufs Neue. Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, fasziniert zu sein: die emotionale Spanne und das psychische Drama dieses Lebens, die Weite und Tiefe dieses Schaffens; das Gefühl, dass unsere Zeit etwas Wichtiges mit seiner Welt gemein hat; den Eindruck, dass Webers Ideen und Vorstellungen für so viele wissenschaftliche und politische Themen unserer Tage zentral wichtig sind; und nicht zuletzt die bleibenden Fragen im Zusammenhang mit seinen bekanntesten Begriffen, Argumenten, Interpretationen und Thesen.

Die Faszination hat allerdings auch noch andere Gründe, da es immer noch eine ganze Menge von Dingen gibt, die wir über Weber und sein Leben, seine Schriften und seine Zeit nicht wissen. Trotz der gewaltigen Mühen, die von den Herausgebern der *Max-Weber-Gesamtausgabe* aufgewendet wurden, verfügen wir noch immer nicht über ein vollständiges veröffentlichtes Verzeichnis der Briefe und werden wohl noch lange auf diese Dokumentation warten müssen, falls wir sie überhaupt je in den Händen halten werden. Die kritische Ausgabe der publizierten Texte ist lückenhaft. Erst in den letzten Jahren wurden nach fast einem Jahrhundert zwei Texte wiederentdeckt, die Weber 1907/08 in *The Encyclopedia Americana* in englischer Übersetzung veröffentlichte. Gut möglich, dass wir einen besseren Begriff vom Quattrocento in Italien oder vom Neuengland des 17. Jahrhunderts haben, dass wir diese Epochen genauer kennen und gründlicher verstehen, als die Zeit und die Umstände, in denen Weber lebte und arbeitete: die wilhelminische Ära in Deutschland, die Ära des Progressivismus in den Vereinigten Staaten und die bedeutenden transatlantischen Beziehungen, die im Westen geknüpft wurden, bevor es zur Katastrophe des Ersten Weltkrieges kam – speziell im Bereich der Sozialpolitik, von Kunst und Wissenschaft und des geistigen Lebens überhaupt, wo die wesentlichen Defizite liegen. Vor allem sind die äußerst wichtigen Verbindungen Webers nach und mit Amerika und die Geschichte seiner Reise in die Vereinigten Staaten trotz wiederholter Anläufe nicht vollständig dokumentiert und begriffen worden.

Diese Untersuchung stellt sich dieser Herausforderung und unternimmt es, diese textlichen und geschichtlichen Desiderate zu füllen, indem sie sich, ganz unüblich, auf das konzentriert, was an Webers Arbeit und Erfahrung mit Amerika in Zusammenhang steht. Meine erste systematische Betrachtung zu Weber, *Fleeing the Iron Cage*, war der Versuch, Webers Denken als Ganzes in einer umfassenden Auslegung zu präsentieren, indem ich einige seiner wichtigsten Zeitgenossen zu Wort kommen ließ. Die vorliegende Studie verfolgt einen ganz anderen Ansatz; *Max Weber in Amerika* will das Denken und Leben in dieser Zeit und den geschichtlichen Zeitraum selbst erhellen – vor allem mit Blick auf die USA, wobei ein Auge auch auf Deutschland und Europa gerichtet ist. Die Leser werden die beiden Bedeutungen von „Weber in Amerika“ bemerkt haben, die wörtliche und die übertragene: Der erste Teil ist seinen Reisen in den USA gewidmet, die er 1904 zusammen mit seiner Frau Marianne unternahm, während es im zweiten Teil um die geistige Geschichte seines Werks, seiner Texte und Vorstellungen gehen wird. Diesen beiden Untersuchungen gemeinsam ist die biographische Betrachtung, nicht des Menschen, sondern des Werks an sich; denn das, was nach wie vor am meisten fehlt und was wir folglich am dringlichsten brauchen, ist eine Biographie des Werks – oder, wenn man so will, eine Genealogie des Denkens, das uns fortgesetzt in seinen Bann schlägt und eine bleibende Herausforderung darstellt.

Meine Herangehensweise verdient eine Erklärung. Ich habe zahllose Stunden und Tage, ja Wochen in zahlreichen amerikanischen und deutschen Archiven zugebracht, von der Knox County Public Library in Tennessee bis hin zum Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Das *ist* ein wunderbares Leben, wie Guy Oakes einmal zu mir sagte; wenn nur die Arbeitszeiten günstiger wären! Für meine Belange (und wenn man bedenkt, in welch dürftigem Zustand sich unser Wissen befindet und wie viel noch im Dunkeln liegt) ist das Studium der Primärdokumente einfach durch nichts zu ersetzen – Briefe, Zeugnisse, Zeitungen, Aufzeichnungen aller Art, manche ordentlich übertragen oder abgedruckt, andere eilig hingekritzelt und kaum zu entziffern. Dieses Material entmutigte mich häufig, immer aber fand ich es stimulierend, warf es doch Fragen auf, auf die ich bis dahin nicht gekommen war. Beeindruckend fand ich den schieren Umfang der Dokumente, und ganz besonders die Fülle an Material, welche die Sammlungen der historischen Gesellschaften der amerikanischen Bundesstaaten und Counties beherbergen. Natürlich ist es unerlässlich, solche Quellen kritisch zu sichten, und ich hoffe, ich habe in meiner kritischen Bestandsaufnahme die einschlägigen Forschungsarbeiten und die Interpretationsliteratur hinreichend berücksichtigt, die allein im Falle Webers ganze Buchregale füllen. Ich habe mich um eine lesbare Darlegung der Quellen und Dokumente bemüht, die soweit möglich, auf Fußnoten, Endnoten und ande-

re den Textfluss unterbrechende Markierungen verzichtet. Stattdessen habe ich für jedes Kapitel einen bibliographischen Apparat zusammengestellt, der die relevanten Quellen aufführt.

Ich möchte mich an dieser Stelle zu ein paar glücklichen Umständen äußern und einige Personen würdigen, ohne die diese Arbeit in der vorliegenden Form nicht zustande gekommen wäre. Ich freue mich, Herrn Guenther Roth meine Dankbarkeit und Anerkennung aussprechen zu können, der meine Arbeit über die Jahre verfolgt und begleitet hat, nicht mit wohldurchdachten Kommentaren und Hinweisen sparte, die höchsten Standards der wissenschaftlichen Forschung verteidigte und dieser Untersuchung seine großzügige Ermunterung und Unterstützung gewährte. Er las das Manuskript von Anfang bis Ende und half bei zahlreichen Detailfragen mit seinem Wissen aus. In einer besonderen Dankesschuld stehe ich auch bei Wilhelm Hennis für seine leidenschaftliche Beschäftigung mit Weber und dessen Werk, der sein Tod am 10. November 2012 ein frühzeitiges Ende setzte. Meine Arbeit an der Originalausgabe begleitete er mit begeistertem Interesse, und mit ihm habe ich nicht nur einen außergewöhnlichen Lehrer, sondern auch einen verehrten Freund verloren. Ich weiß keinen schöneren Abschiedsgruß zu seinen Ehren, als Thukydides' Worte aus der Grabrede des Perikles zu zitieren, auf die er mich einst selbst aufmerksam machte:

Wir lieben das Schöne und bleiben schlicht.

Wir lieben den Geist und erschaffen nicht.

Zugute gekommen sind mir die Gespräche und der Schriftverkehr mit Edith Hanke und Keith Tribe, von deren Arbeit meine eigenen Bemühungen profitiert haben. Als Generalredaktorin der Max-Weber-Gesamtausgabe war Edith Hanke insbesondere bei den Beständen des Mohr-Siebeck-Archivs behilflich. Ich darf sagen, dass mir zahlreiche Kollegen mit ihrem Rat zur Seite standen; erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang Kevin Anderson, Robert Antonio, Karl-Ludwig Ay, David Chalcraft, Uta Gerhardt, Peter Ghosh, David Kettler, Harold Orbach, Joachim Radkau, Alan Sica, Sandra van Burkleo und Sam Whimster. Donald N. Levine stellte eine Verbindung zur University of Chicago her, die meiner Arbeit in der Regenstein Library zugute kam. Stephen Kalberg, Dirk Käsler, Laurence McFalls, Guy Oakes und David Smith nahmen ebenfalls Anteil an diesem Projekt. Pat Riker und Marilee Scuff opferten liebenswürdigerweise ihre Zeit und betätigten sich als Leser einzelner Kapitel. Ich danke Pat Riker für ihr Interesse und ihre Unterstützung und für die entspannte Atmosphäre im kalifornischen Santa Monica, wo der Schluss des Textes zu großen Teilen entstand – gleichsam unter den Schatten einer früheren Generation europäischer Einwanderer, die an Amerikas Küsten angelangt waren. Speziell bedanken möchte ich mich bei Axel Walter für die Sorgfalt und das Engagement, mit